

André Seifert
Hinter den Hecken
Eine Geschichte für Kinder und Erwachsene

Hinter den Hecken, da gab es ein Haus, was eigentlich nicht stimmt, denn die Hecken selbst waren das Haus. Doch was hinter den Hecken war, das wußte lange niemand. Deshalb dachte man eben, da sei ein ganz gewöhnliches Haus, das irgendwann einfach von den Hecken überragt und verdeckt worden sei. Von außen sahen die Hecken natürlich nicht aus wie ein Haus – zumindest nicht wie ein gewöhnliches Haus der Art, wie man sie hundertfach sieht, wenn man irgendeine Straße oder irgendeinen Gehweg nur lange genug entlangläuft. Wer hätte ahnen können, daß mit diesen Hecken etwas anders war?

Diese Hecken - sie standen am Ende einer Straße, direkt an einer Kreuzung. Eine ganz gewöhnliche Straße mit ganz gewöhnlichen Häusern zu ihren beiden Seiten. Und an den Enden und Abzweigungen der meisten Straßen in diesem Städtchen standen nun einmal Hecken. Das war immer schon so.

Aber einmal, vor wirklich langer Zeit, stand tatsächlich ein richtiges Haus aus Steinen und mit einem Dach aus Ziegeln am Ende dieser Straße - dort wo man später nur noch die Hecken sehen konnte. Drei Menschen wohnten in diesem Haus. Zuerst waren es nur zwei. Zwei, die zueinander fanden und beschlossen, eine Familie zu werden.

Und bald kam noch ein dritter Mensch dazu, dem sie den Namen Jakob gaben und der ganz klein und zerbrechlich war. Die Zwei, die nun Eltern waren, wussten, daß das Leben nun ein anderes sein würde, denn nun war da der kleine Jakob und nichts könnte jemals mehr so sein wie zuvor. Jakob würde groß und stark werden, eines Tages in die Welt hinausgehen, sein eigenes Haus und seine eigene Familie haben - eines Tages. So haben Jakobs Eltern sich das damals vorgestellt und sie meinten es nicht böse. Das sind eben die Dinge, die man denkt, wenn ein neuer Mensch einmal auf der Welt ist. Sei er noch so zerbrechlich, noch so klein – er wird groß und stark werden. Das ist das Gebet aller Eltern und es wird oft erhört.

Aber diese Gedanken schiebt man schnell beiseite, wenn ein neuer Mensch auf der Welt ist, denn man spürt, daß diese Gedanken hart sind und kalt im Angesicht des zarten Lebens, das nun vor den eigenen Augen erblüht. Eine Weile darf der kleine Mensch noch unbehelligt wachsen. Und so mag ein Jahr vergehen und ein weiteres Jahr. Und manchmal vergeht vielleicht ein Jahr zuviel und manchmal vergeht ein Jahr zu wenig. Und die Zeit der Welt, die bestimmt, wann die Zeit des Wachstums für einen Menschen vorbei ist - sie nimmt keine Rücksicht darauf, ob es für den Menschen noch zu früh ist, ob er schon stark genug ist oder noch nicht ganz bereit. Manchmal vergeht ein Jahr zu wenig und zugleich ein Jahr zuviel. Und ist es nicht immer die falsche Zeit, wenn es heißt *Die Schonzeit ist nun vorüber?*

Die Schonzeit ist nun vorüber.

So rufen die Menschen auf der anderen Seite der Hecken in diesem Augenblick.

Jakob kann sie hören. Aber alles ist jetzt nur noch ein Fluß. Die Zeit, die verging und die Zeit, die kommen wird. Die Drohungen, sie sind nur ein Moment im Strom der Zeit, die Jakob umfließt und doch nicht mehr berührt. Alles ist von gleicher Kraft, das Vergangene und das Jetzt, es steht nebeneinander und findet gleichzeitig statt. Die Erinnerung scheint fast wirklicher als das wirkliche Geschehen zu sein. Das empfindet Jakob schon seit einiger Zeit, doch es war nicht immer so. Als das Vergangene einmal die Gegenwart war, da war Jakob noch zuhause in der Zeit. Sie berührte ihn und er spürte, was um ihn herum und mit ihm geschah. Als das Vergangene noch die Gegenwart

war.

Bevor die Angst das Leben verschlang.

Es begann mit den Menschen, die Jakob auf der Straße entgegenkamen, als er einen Spaziergang mit den Eltern unternahm. Es waren Menschen, zu denen Jakobs Eltern freundlich sein mußten, weil geheimnisvolle Dinge davon abhingen, von denen Jakob nichts verstand. Auch Jakob sollte freundlich zu diesen Menschen sein, sie artig begrüßen und dabei lächeln. Aber es kam nur ein kaum hörbares Krächzen aus Jakobs Mund heraus und sein Lächeln versank in Scham, als er versuchte, sein Gesicht hinter seinen kleinen Händen zu verstecken. Es kam einfach nur ein Krächzen aus seinem Mund heraus, fast geräuschlos.

Die Leute, die Jakob begrüßen sollte, taten so, als hätten sie seinen kläglichen Versuch, seine Pflicht wunschgemäß zu erfüllen, nicht bemerkt. Sie nutzten lieber die unverhoffte Gelegenheit, die sich ihnen nun bot, einen kleinen Menschen zurechtweisen zu können.

„Kannst Du Deinen Mund nicht aufmachen?“ sagte die feine Dame, die jedoch sehr wohl gesehen hatte, daß Jakob seinen Mund öffnete, auch wenn leider nichts dabei herausgekommen ist. Und Jakob wußte, daß die feine Dame es gesehen hatte. Der Mann der feinen Dame schüttelte nur mit dem Kopf, um zu demonstrieren, wie unverschämt er den kleinen Jakob fand und wie wenig er nun von Jakobs Eltern hielt, die ihren Sohn offenbar nicht gut erzogen hatten. Jakobs Eltern entschuldigten sich nun auch pflichtgemäß für ihren Sohn. Jakobs Vater versuchte, den fremden feinen Leuten zu erklären, daß sein Sohn nun einmal sehr schüchtern sei. Aber das alte Ehepaar wollte nicht verzeihen. Und Jakobs Eltern haben nichts von seinem gescheiterten Versuch bemerkt, weshalb sie den fremden Leuten Glauben schenkten und Jakob daraufhin ins Gewissen redeten, er solle doch tun, was von ihm in bestimmten Situationen erwartet wird.

Und mit dieser Begebenheit trat die Angst in Jakobs Leben. Es gab vorher schon andere Ängste, etwa die Angst vor der Dunkelheit oder die Angst davor, daß seine Eltern sterben könnten. Aber diese neue Angst war anders. Sie kam nicht nur in der Dunkelheit und sie ließ sich nicht durch die Nähe vertrauter Menschen vertreiben.

Von dem Moment an, als die Angst in Jakobs Leben trat, gab es an den allermeisten Tagen Situationen, in denen Jakob von der Angst regelrecht am Kragen gepackt wurde. Die Angst schlich sich von hinten an Jakob heran, sie wartete auf den richtigen Moment und dann schnappte sie zu, sie schüttelte Jakob durch und warf ihn zu Boden. So konnte das mehrere Male an einem einzigen Tag geschehen. Es kam ganz darauf an, ob sich der Angst ein geeigneter Augenblick bot. Und solche Momente gab es zuhauf und es wurden immer mehr. Die Angst nahm immer mehr Situationen in Beschlag. Selbst Dinge, die einmal einfach waren und Jakob keine Probleme bereitet hatten, wurden mit der Zeit immer schwieriger, weil die Angst sich der Dinge bemächtigte.

Es begann mit einem wortlosen Gruß. Es begann mit einer Stimme, die im entscheidenden Moment ihren Dienst verweigerte. Was, wenn die Stimme damals nur ihren Dienst verweigerte, weil die Angst, die in jenem Moment vielleicht schon hinter Jakobs Rücken lauerte, es so wollte und die Stimme dazu zwang? Wer weiß schon, wo die Angst zuhause ist, wo sie in Wirklichkeit herkommt und was oder wer sie herbeiruft.

Und was macht man, wenn man einmal weiß, daß die Angst einen gerne überfällt?

Man versucht, der Angst aus dem Weg zu gehen. Man lernt mit der Zeit, in welchen Situationen die Angst besonders gern in Erscheinung tritt. Also vermeidet man solche Situationen dann so gut es geht. Es heißt, die Angst hat immer einen guten Grund. Es heißt, die Angst beschützt uns.

Die Angst beschützt uns.

Doch die Dinge, vor denen uns die Angst beschützt, sehen das meist ganz anders. Und im Falle von Jakob waren diese Dinge eben Menschen. Und Menschen können von allen bösen Dingen, vor denen die Ängste uns beschützen, die gefährlichsten und die heimtückischsten sein.

Die Angst erwies sich als eine Lehrerin, die eine eigene Gestalt und eine eigene Stimme gar nicht nötig hatte. Die Angst verhalf Jakob sehr früh zu der Erkenntnis, daß man sich als Mensch alltäglich zahlreichen Anforderungen und Erwartungen stellen muß, die andere Menschen an einen stellen. Man muß immer bereit dazu sein. Es gibt Menschen, denen fällt es leicht, es immer allen recht zu machen. Es gibt Menschen, die kostet es gar keine Mühe und keine Überwindung, gewissen Anforderungen zu genügen und bestimmte Erwartungen zu erfüllen. Daß es auch andere Menschen gibt, für die jene Dinge, die ihnen selbst so mühelos gelingen, unüberwindbare Hürden sind, das sehen sie nicht. Das wollen sie auch nicht wissen und auch nicht verstehen.

Sie bewegen sich in einer Welt, in der man nur Menschen wahrnimmt, die so sind wie sie selbst. Menschen, die anders sind, weil sie manche Hürden nicht überwinden können, von denen eine besonders hohe die Angst ist, sie leben in der Verbannung. Und wenn sich einmal einer in die Welt verirrt, die den anderen gehört, wird er dafür bezahlen müssen.

Leute, deren Erwartungen man nicht erfüllt, ganz egal ob man es überhaupt könnte oder nicht, verlangen nach Rache.

Wie jeder weiß, kann man sich viel besser an einem Menschen als an einer Sache wie der Angst rächen, die sich ja auch wahrscheinlich gar nicht daran stören würde, wenn jemand auf sie böse wäre. Also ist man statt dessen lieber gleich böse auf einen Menschen wie Jakob, was die Angst wiederum mit Freude erfüllt, weil sie umso stärker werden kann.

Je weiter die Kreise wurden, in denen Jakobs Leben sich bewegte, umso größer wurde die Angst. Am Anfang war die Angst nur ein flaues Gefühl im Magen, ein leichtes Zittern, eine zugeschnürte Kehle. Doch die Angst ist ein mächtiges Ungeheuer, das schnell wächst.

Jakob versuchte schon früh, Begegnungen mit fremden Menschen zu vermeiden. Zunächst waren es nur Fremde, hinter denen die Angst lauerte. Doch mit den Jahren begannen sich auch einstmal vertraute Menschen in Fremde zu verwandeln. Als Jakob noch kleiner war, versteckte er sich, sobald Fremde auf ihn zukamen, hinter seinen Eltern oder einem anderen vertrauten Menschen, der gerade in der Nähe war. Irgendwann ging das nicht mehr, weil Jakob dafür allmählich zu alt und zu groß wurde. Irgendwann ging Jakob nicht mehr mit nach draußen.

Er mußte natürlich, wie alle Menschen in dieser Welt, weiterhin nach draußen gehen, um bestimmte Pflichten zu erfüllen - wie etwa die Pflicht, zur Schule zu gehen.

Aber die Schule würde irgendwann vorbei sein. Sie würde irgendwann nur eine Erinnerung sein.

Weit weg.

Die Jahre vergehen. Sie lösen sich auf in den Erinnerungen, verwehen wie Staub. Und irgendwann ist alles ein Fluß der Erinnerung, in dem es keinen Anfang und kein Ende gibt. Dieser Fluß ist ein Leben, das irgendwann versiegt und der Mensch, dem so ein Leben gehört - der ist bloß ein Mensch im Wind, der tanzt und fällt wie ein Blatt, das kein Baum mehr tragen will.

Schau nur einmal aus dem Fenster, dann siehst Du sie - die Menschen im Wind. Manchmal siehst Du sie auf der Straße und Du erkennst sie nicht einmal. Dann siehst Du sie von Zeit zu Zeit zwischen den Wolken umhergehen oder in den Kronen der Bäume sitzen und warten, bis der Wind sie wieder ein Stück weiter trägt.

Die Angst hat eine Schwester, die den Namen Verzweiflung trägt. Und im Tanz der beiden gesellt sich zuweilen der Zorn und manchmal auch die Hoffnung hinzu. Und wenn all diese Kräfte einmal

zusammenkommen, dann entsteht für einen kurzen Augenblick die Möglichkeit eines Zaubers. Magie entspringt der Dunkelheit, die den Funken einer Hoffnung in sich trägt. Und die Magie geht oft seltsame Wege - gerade dann, wenn ein Mensch, der sie bewirkt, nicht weiß, wie man sie beherrscht. Dann bestimmt ein Zufall, worin die Magie ihre Erfüllung findet.

Als die Schulzeit vorüber war, stand auch Jakob vor der Aufgabe - wie alle anderen jungen Menschen irgendwann einmal - einen anderen Ort zu finden, an den er nun jeden Tag gehen könne, um irgendeine Aufgabe zu erfüllen, die ihm schon irgendjemand auferlegen würde. Es sollte vor allem ein Ort sein, an dem man ihn haben will, dachte sich Jakob.

Was, wenn es einen solchen Ort nicht gibt? Was, wenn es solche Orte vielleicht überhaupt nicht mehr gibt – für niemanden?

Da hatte die Angst Jakob wieder gepackt – als habe sie nur auf diesen Moment gewartet, von dem sie wußte, das er einmal kommen würde, weil die Zeit nun einmal vergeht.

Schließlich gab es nun keine Ordnung mehr in Jakobs Leben, keine Gewohnheit, keinen Schutz im Vertrauten. So grauenvoll die Schulzeit häufig ist, so gibt sie doch auch ein bißchen Halt. Und wenn sie vorbei ist, dann fühlen sich viele wie im Sturm verloren, nah am Abgrund, dem manche von ihnen zum Opfer fallen werden. Und es muß gesagt werden, weil das schon seit vielen Generationen so ist und noch lange so sein wird. Wenn kein Wunder geschieht.

Die Menschen fingen an, sich nach Jakobs Plänen und Zielen zu erkundigen noch bevor der letzte Schultag überhaupt in Reichweite lag. Jakobs Pläne und Ziele hatten nichts mit dem zu tun, was die Leute als gültige Antworten akzeptieren würden. Es gab keinen Plan, aber ein Ziel hatte Jakob - und obwohl er selbst nicht daran glaubte, daß es wahr werden würde, vieles sollte sich verändern und die Zeit begann schon bald, für Jakobs Ziel voranzuschreiten. Jeden weiteren Tag kam Jakob seinem Ziel näher. Es begann mit einem Zauber.

Kaum zwei Wochen, nachdem Jakob die Schule für immer hinter sich hatte, konnte er die ständigen Erkundigungen und Ratschläge der Menschen um ihn herum nicht mehr ertragen, weil sie sich alle zum Ziel gemacht zu haben schienen, die Angst in Jakobs Leben wachsen zu lassen. Es schien, als wollten die Leute, von denen Jakob die meisten kaum kannte, daß die Angst Jakob verschlingt. Und das tat die Angst dann auch beinahe. Jakob verkroch sich in sein Zimmer. Den Stimmen der Menschen im Flur, die nun in Scharen vorbeikamen, um sich nach Jakob zu erkundigen, konnte er dennoch nicht entfliehen. Zusammengekauert auf seinem Bett, wünschte er sich nur, die Menschen würden verstummen und alles wäre weit weg, würde wie von einem Schleier verhüllt, hinter dem die Dinge nicht mehr so furchterregend erscheinen. Jakob schaute aus dem Fenster und sehnte sich dabei nach Freiheit, obwohl er wußte, daß auch Freiheit sich manchmal gut mit der Angst versteht, wenn es keine wirkliche Freiheit ist. Wenn die einzige Freiheit diejenige ist, entweder zu siegen oder unterzugehen, dann ist die Angst in einer solch freien Welt die größte Macht von allen. Die Welt ist nun ein Königreich der Angst und sie wird es bleiben. Wenn kein Wunder geschieht.

Von seiner Verzweiflung erfüllt und voller Wut über die Menschen, die ihm keinen Frieden gönnen würden, starrte Jakob vor sich hin, ohne etwas von dem wahrzunehmen, was vor ihm lag. Ein paar Minuten starrte er einfach nur in die endlose Leere, bis der Wind begann, ein wenig mit den Blättern zu spielen. Plötzlich kehrte der Fokus in Jakobs Blick zurück. Sein Blick viel auf die Hecken vor dem Haus und dabei war sein sehnlichster Wunsch, daß diese Hecken alles überwuchern sollten. Sie sollten immer höher in den Himmel wachsen, - das Haus, in dem Jakob mit seinen Eltern lebte, von der Außenwelt abschneiden, so daß keiner mehr eindringen könne.

So war der Zauber mit einem Mal in der Welt. Aber Jakob wußte das noch nicht. Es gab kein

Zeichen, keine plötzliche Veränderung. Der Zauber brauchte seine Zeit. Doch alles sollte nun anders werden.

Die Tage vergingen. Nichts schien sich zu ändern. Die meisten Menschen, die Jakob kannten, – und sei es auch nur aus der Entfernung – die wussten, daß es für Menschen wie Jakob eigentlich keinen Platz mehr gibt in der Welt. Und das freut immer viele der Menschen, die so etwas wissen. Trotzdem fragen sie immerzu: „Und hat er jetzt endlich einen Platz gefunden, der Jakob? Einen Platz, an dem man ihn haben will? Einen Platz, an dem er für uns alle von Nutzen sein kann?“

Die Tage vergingen und nichts geschah. Jakob ging nicht mehr oft nach draußen. Nur ab und zu. Und die Hecken wuchsen. Doch sie brauchten Jahre, viele Jahre. Man merkte es kaum. Man sah es nicht. Es war nicht so, daß die Hecken plötzlich meterhoch in die Höhe geschossen wären. Nein, ganz gewiß nicht. Jeden Tag nur ein Stückchen – das war alles. Und niemand hätte einen Unterschied bemerken können.

Wenn Jakob nach draußen ging, dann mußte das schon einen guten Grund haben. Meistens tat er das, um sich mit jemandem zu treffen, den er noch aus der Schulzeit kannte. Es war schön zu sehen, daß die Menschen sich kaum veränderten. Man meint dann, es wäre noch nicht so viel Zeit vergangen, wie tatsächlich schon vergangen ist. Noch Jahre nachdem die Schulzeit vorbei war, traf Jakob sich ab und zu mit Leuten, die er schon früher kannte. Und er war froh, wenn er merkte, daß jemand noch genauso war wie damals. Die Gesichter sahen noch genauso aus. Sie waren noch genauso weich und rund, noch genauso offen und erwartungsvoll. Nur manche zeigten mit den Jahren erste Veränderungen, wenn das Leben sich für sie verfestigte. Wenn die ersten Kinder geboren wurden, wenn die ersten geregelten Verhältnisse einkehrten und wenn die Sorge wegen des Mangels an geregelten Verhältnissen für angespannte Züge in Gesichtern sorgte. Doch die Leute, die Jakob aus der Schule kannte, die blieben im Großen und Ganzen sie selbst, was wie gesagt schön war.

Seltsam war es nur, wenn Jakob mit Leuten zusammentraf, die ihm noch nicht aufgrund einer gemeinsamen Jugend vertraut waren. Je mehr Zeit verging, umso unheimlicher wurden solche Begegnungen für Jakob.

Natürlich wußte er, daß man sich als Mensch nicht vor dem Leben verstecken darf. Das wird ja von einem behauptet, wenn man Begegnungen mit anderen Menschen lieber aus dem Weg geht. Jakob wollte sich also so gut es ging bemühen, dem Leben gerecht zu werden.

Er nutze Gelegenheiten, um Bekanntschaften zu schließen. Hier und da mal ein Fest, hier und da trifft man auch jemanden bei der Suche nach seinem Platz im Leben. Da kreuzen sich schon recht viele Wege einmal.

Doch wenn Jakob dann auf fremde Menschen traf, dann fiel ihm häufig auf, daß er nichts mit diesen Menschen gemein zu haben schien. Es schien ihm, als sei der andere Mensch unter anderen Bedingungen zu einer anderen Art Mensch geworden. Dann dachte Jakob manchmal, daß sich vielleicht doch etwas verändert hatte. Denn viele der Menschen, die er traf – und dabei waren es eigentlich gar nicht einmal viele – schienen ihrer Umwelt zu entsprechen, die nicht Jakobs Umwelt war. Ihre Stimmen kamen Jakob so laut vor. Aber vielleicht auch nur, weil Jakob Menschen einfach nicht mehr gewohnt war. Manche der Menschen hatten eine rauhere, dickere Haut. Manche hatten Körper, die sahen aus wie ein Teig – und dennoch fühlten sie sich an als trügen sie einen Panzer. Es gibt Körper, Gesichter und Stimmen, die will man nur vergessen. So als würde einen der Gedanke daran vergiften. Man wünscht sie unendlich weit weg.

Es gibt Menschen, die starren wir an, weil wir die Erinnerung an sie in unsere Seele einbrennen

wollen; von denen wir wissen, daß wir sie verlieren werden. Aber das ist Jakob höchstens einmal widerfahren. Und das war schon lange her. Für einen solchen Menschen, den wir nicht vergessen wollen, gehören wir mit großer Wahrscheinlichkeit bloß zum Meer der Körper, Gesichter und Stimmen, die derjenige Mensch nur vergessen will, weil der Gedanke daran schon wie eine Verunreinigung für ihn wäre. Es gibt Menschen, die sind aus einem härteren Material gemacht. So sehr wir uns mühen, wir können nicht die Mauern einreißen, hinter denen sie ihre Sehnsüchte verbergen. Wir können ihre Herzen nicht erweichen und in ihren Träumen niemals sein.

Es kam der Punkt, an dem Jakob sich sicher war, daß von nun an keine Verbindung mehr für ihn möglich war. Fünf Jahre waren nun vergangen seit dem Ende der Schulzeit. Jakob hatte noch keinen Platz in der Welt gefunden. Es sollten weitere fünf Jahre folgen, doch die fanden im Verborgenen statt. Fünf Jahre nach dem Ende der Schulzeit ging Jakob ein letztes Mal nachhause. Er schloss die Tür hinter sich.

Die Hecken hatten lange warten müssen. Solange Jakob noch ab und zu hinausging, wollten sie ihm nicht den Weg versperren und haben deshalb ihre volle Pracht versteckt. Wie gefaltete und sorgfältig verstaute Decken haben sie ihre neuen Äste und Blüten für den Moment aufgehoben, in dem Jakob das Haus nicht mehr verlassen würde. Dann würden sie ein schützendes Zelt über Jakob und dem Haus aufspannen, in dem er mit seiner Familie lebte.

Am nächsten Morgen war das Haus bereits mit Ranken überwuchert. Das gleißende Morgenlicht wurde gedämpft von einem Schleier aus Blättern. Wenn man hinausblickte, sah man ein Schattenspiel, ein Mosaik aus Zweigen, durch die das Licht sich einen Weg bahnte. Man sah kaum noch, was dahinter lag, - die Häuser, den Verkehr.

Es waren friedvolle Jahre. Jeder wußte, daß etwas Gutes geschehen war. Die Hecken taten, wozu kein Mensch fähig gewesen wäre. Sie gaben Schutz. Jakobs Eltern stellten ihm keine Fragen mehr. Sie wussten nun, daß sein Platz genau hier war. Hinter den Hecken.

Würde man doch nicht von den Kindern verlangen, daß sie genauso leben müssen, wie ihre Eltern und deren Eltern vor ihnen. Die Menschen denken, daß man sich plagen muß. Sie wollen Anerkennung erlangen, indem sie zeigen, daß sie sich selbst einem Leben opfern, das sie nur von ihren wirklichen Bedürfnissen und Wünschen fernhält. Deshalb reißen wir uns um Plätze, die uns andere geben sollen, die uns meist keine geben wollen. In der Regel stören wir andere nur, fallen ihnen auf die Nerven, stehlen ihre ach so kostbare Zeit auf unserer Suche nach Plätzen, die wir einnehmen müssen und die wir brauchen, um uns selbst als wertvoll betrachten zu dürfen. Und auf dieser Jagd nach den kostbaren und seltenen Plätzen steigen wir über andere hinweg und werden selbst zuweilen niedergetrampelt. Dabei preisen wir wie Marktschreier unsere Vorzüge an und gewöhnen uns ab, Schmerz zu empfinden. Unsere Stimmen werden lauter, unsere Haut wird dick und rauh.

Wenn wir erfolgreich sind in dieser Welt, dann können wir uns viele schöne Dinge kaufen, die uns darüber hinweg trösten, daß wir uns selbst um die Möglichkeit gebracht haben, in Ruhe und Frieden zu leben, ohne irgendjemandem Rechenschaft schuldig zu sein. Es muß schon ein kleines Wunder geschehen, wenn wir unseren Traum verwirklichen wollen, so zu leben, wie es uns wirklich entspricht.

Ein Traum, der kein Traum sein darf, weil er keine Aussicht auf Erfüllung hat, nährt eine Verzweiflung, der zuweilen schon einmal viele Menschen anheim fallen. Ein Traum, der so intensiv und lebendig zu sein scheint, als sei seine Erfüllung eine Notwendigkeit wie unser Bedürfnis nach Atemluft – wenn ein solcher Traum nicht sein darf, dann kann der Mensch, der diesen Traum in sich hat, dem Wahnsinn verfallen. Das sagen dann zumindest andere Menschen über den Träumer.

Jakobs Traum wurde wahr, weil die Verzweiflung und die Wut eine neue Kraft gebaren, die einen Zauber in der Welt möglich machte. Mit den Jahren wurden die Hecken eins mit dem Haus und irgendwann begannen die alten Mauern sich einfach aufzulösen, weil niemand sie mehr brauchte. Die Wände aus Ästen und Blättern waren ein viel besserer Schutz. Das Licht der Sonne funkelte hindurch. Den Gesang der Vögel konnte man durch diese Wände hindurch hören. Aber alles, was mit der Welt der Menschen zu tun hatte, blieb ausgesperrt. Die Hecken trugen wunderschöne Blüten im Frühjahr. Im Winter trugen sie ihr weißes Festkleid und das Haus, in dem Jakob mit seiner Familie lebte, sah dann aus wie ein Schneepalast. Doch nach fünf Jahren nahm das Leben eine Wendung, weil ein Zufall es so wollte, daß Jakobs Vater seinen Platz in der Welt verlor. Jakobs Vater verrichtete in all den Jahren nach wie vor seine Arbeit. Er konnte immer einen Weg hinaus finden. Doch nun gab es auch für ihn draußen keinen Platz mehr.

Bald war kein Geld mehr da. Jakob durfte nur hinter den Hecken leben, weil sein Vater die ganze Zeit anderen Menschen Geld dafür gab, daß sie Jakob in Frieden lassen sollten. So machtvoll ein Zauber auch ist, es gibt Regeln und Gesetze der Menschen, die sind mächtiger als jeder Zauber. Als nun niemand mehr für Jakobs Leben bezahlen konnte, regte sich Unmut unter den Menschen auf der anderen Seite der Hecke. Sie wollten Jakob nicht mehr einfach so leben lassen. Er sollte ihnen nun dienen, als Strafe dafür, daß er sich ihnen so lange entzogen hatte.

Sie brüllen. „Die Schonzeit ist nun vorüber!“

Sie haben Messer und Äxte und Leitern. Sie zerschneiden die Zweige der Hecken, sie reißen die Wände des Hauses nieder. Nach einigen Stunden haben sie ihr Werk vollendet und haben Jakob aus seinem Zimmer geholt. Sie packen ihn und zerren ihn vor das Haus aus Zweigen und Blättern, das nun am Boden liegt. Nur noch zertretenes Gestrüpp. Die Menschen verlangen nun, daß Jakob Rechenschaft ablegen soll. Er soll sich entschuldigen für die Art, wie er lebte. Er soll für den Zauber büßen. Der Mensch muß niederknien, sagt ein anderer Mensch.

Ein Rascheln in den Blättern der zertretenen Hecken, ein Wiegen der Äste des alten Baumes, den die Menschen stehen gelassen haben, kaum einen Meter neben der Stelle, an der das Haus aus Blättern und Zweigen einst stand. Der Wind beginnt seinen Tanz. Jakob ist nicht der einzige, der heute auf ihn wartet. Er flüstert: „Nimm mich mit.“ Der Wind wird stärker.

© André Seifert, 2006

Dieser Text darf ohne Genehmigung des Autors von Privatpersonen für nicht kommerzielle Zwecke weiterverbreitet werden. Für eine geplante kommerzielle Veröffentlichung (Zeitschriften, Bücher, kostenpflichtige Online-Angebote etc.) ist die Kontaktaufnahme unter folgender Website und die ausdrückliche Genehmigung des Autors erforderlich:

www.muse-magazin.de